

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Band:** 17 (1949-1950)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Preislied auf die Pause  
**Autor:** Gan, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758804>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# PREISLIED AUF DIE PAUSE

VON PETER GAN

Was bist Du, Pause, für ein seltsam Ding!  
Teils bist Du nicht: ein Nichts aus «still» und «leer»;  
aus Luft und Licht ein Sommerschmetterling,  
der doch nur seines Sommers Puppe wär;

teils bist Du Alles: im Fermatentod  
die wieder auferstandne Melodie;  
die reine Einkehr ihrer Werdenot  
ins Innenglück tonloser Harmonie.

In Dir verklang's und nun erst ist es da,  
das Lied; denn (welch ein «denn»!) es ist nicht mehr;  
und war doch nicht, solange es geschah.  
Nun aber, siehe, wohnt das ganze Meer

in einer leeren Muschel, die ein Kind  
homerisch blind, ganz Ohr, ans Ohr sich preßt  
und Alles, was sie ihm von Well' und Wind  
erzählt, zu Wirklichkeiten werden läßt:

Die Weite glitzert dunkel unterm Mond;  
aus «hin» und «her» ein Schaum spielt mit dem Strand;  
doch in der purpurtiefen Tiefe wohnt,  
in tastender Tentakelriesenhand.

ein totes Schiff, des Kraken Einsamkeit.  
Was die Sirenen singen, weiß er nicht,  
zu dem kein Lichtstrahl je vom Palmenkleid  
goldglühender Koralleninseln spricht.

Nachts auf dem Marktplatz, wenn der Brunnen geht  
in leisem, liebevollem Selbstgeschwätz,  
ist's nicht, als ob die Stunde stillesteht,  
Mond ein gefangner Fisch im Sternennetz?

Verplaudert kindlich dann der Brunnen nicht  
Dein Hochgeheimnis? aber keiner lauscht.  
Dornröschenschlaf der Häuser, dornendicht  
umrankt von Stille; nur die Ulme rauscht.

Denn Du bist tief! doch die Fontäne schwatzt  
mit allen Mündern ihrer Wasserkunst,  
geheimnislos von Sphinxen steinumtatz,  
buhlend um flinker Fächer flüchtige Gunst.

Die Du die Wunde stumm der Welt besprichst,  
die blutende durch Deine Stille stillst, —  
Der kennt Dich nicht, der meint: Du unterbrichst  
die Lebensfeier, weil Du stören willst;

wie wenn im Kino durch Motordefekt  
das Liebespaar in Kußbegier erstarrt  
und Marmorarme nacheinander streckt  
in unerwünschter Dauergegenwart:

momentaufnahmenhafter Mumienspuk,  
einbalsamierter Maskenmummenschanz!  
Du aber löst den Schleierlug und -trug  
im Sieg der Summe auf. Nur Du bist ganz!

O Pause, wenn dereinst Veränderung  
in Deiner Stille siegelhaft gerinnt  
und dann die Ewigkeit, nicht alt noch jung,  
sich endlich sozusagen selbst beginnt;

wenn Alles, Alles, was auch je geschah,  
rückblickend allen Mangel von sich tut,  
und Kreis um Kreis, und jeder Kreis gleich nah  
dem Zentrum, es umkreisend in ihm ruht;

war nicht die Atempause schönster Nacht,  
umarmend gegenseitigen Verlust,  
vorahnend Deinem Frieden nachgemacht,  
sich solchen Glücks im Gleichnis schlafbewußt?

Und war die Pause auf dem Schulhof, war  
nicht ihre schwindende Glückseligkeit

Dein Abziehbild in klein, und wunderbar  
wie Du dem Paradiese traumgeweiht?

Vergessen war der grimme Cicero,  
fern wie der Horizont Pythagoras,  
der Schüler, in der Pause, nichts als froh:  
nicht mehr, noch nicht das Danaidenfaß,

das angsterfüllt und schauerhaft zerstreut  
in seinem Sieb mit einem Siebe fischt,  
versäumten Fleiß zu spät umsonst bereut  
und Schweiß und Zähren aus dem Antlitz wischt.

O Du, die Du Gerecht und Ungerecht  
mit gleichem unverdientem Glück beglückst,  
den alten Abgrund zwischen Gut und Schlecht,  
vorübergehend freilich, schließt und schmückst,

wie kostbar bist vor, wie kostbar nach  
dem, was aus Dir sich, Dich aus sich gebiert:  
Du Roggenruhe vor dem Donnerkrach;  
und wenn sich das Gewitter dann verliert,

Du Erdenhimmelskuß im Horizont,  
wo, grünlich fast, der Mond in Rosen schwimmt,  
und von der Sonne sinkend-schräg besonnt  
das Heute von sich selber Abschied nimmt!

Du Fragezeichen hinter allem Lärm!  
Ausrufungszeichen hinterm Abendwind!  
Gedankenstrich im Bienenbrutgeschwärm,  
durch den es sich auf seinen Sinn besinnt!

Ist nicht Musik Dein wahres Vaterland?  
Wie gerne würd ich eine Pauke sein  
und veilchenstill, posaunenprunkverkannt,  
mich pausenzählend Deiner Gottheit weihn!

Kommt dann mein Einsatz, aus dem Notenschwall  
vom Stabe des Gesanges winkbefreit,  
so krönt mein Wirbel unter Beckenschall  
fortissimo die lange Wartezeit.

Doch gilt mein innigstes «Verweile doch!»  
nicht solchem eklatanten Seinszenith;  
der Flöte gilt's, die auf dem letzten Loch  
Chamade bläst und das Orchester flieht,

das pianissimo mit ihr erlischt.  
Doch dann, doch dann, dem tauben Pausentrank  
wie süßes Gift in Tropfen zugemischt,  
hebt aus der dumpfen Pauke seelenbang,

halb Ton, halb Stille, sich ein leeres «bum»  
und weiter nichts, als sah' der Demiurg  
sich nach der jäh verschwundnen Schöpfung um  
vom Turme sternennebelferner Burg.

Dann tönt es wieder «bum» und weiter nichts,  
und dieses Nichts ist Alles, was geschieht;  
und, horch, ein drittes «bum» und zage bricht's,  
das All, aus diesem Nichts ins Sein und zieht

sich con sordino und am eignen Zopf  
mit Bratschenbitten aus dem Mutterschoß  
und pizzicato aus dem Zaubertopf:  
ein Tonbambino, quintennackt und -bloß.

Und wird! und wächst an Innigkeit und Kraft!  
Schon fühl ich, wie mein Schweigen trüchtig geht  
mit schöpferischer Pausenschwangerschaft,  
bis sich's wie schon geschildert, neu entlädt.

Preis ich der Dinge ewige Wiederkehr?  
Fern sei mir dieser leere cauchemar!  
Das leere Nichts dünkt den nicht halb so leer,  
der (Pause) in der Pause glücklich war.

Aus dem in Vorbereitung befindlichen Gedichtband «Die Holunderflöte»  
(Atlantis Verlag, Zürich).